Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 26 (1923)

Artikel: Zwei Studentenbriefe von Jeremias Gotthelf
Autor: Hunziker, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572159

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

abgeschlossen lebte. Wir brachten in der Dämmerung immer das Spalierobst hin, das wir gestohlen. Später erfuhr ich, daß sie selber keinen einzigen Apfel gegessen, sondern alles zu Konfitüre verkocht und diese den Kindern der Schreinersleute gespendet hatte.

Eines Abends lag der Calvill auf dem Boden. Wir hoben ihn auf und wollten ihn der Frau bringen. Man sagte uns, sie wäre gestorben, und ließ uns einen Blick in das Stübchen tun, wo sie lag mit wächsernem Gesichte. Scheu legten wir den Apfel zu den Blumen, die ihr Bett bedeckten. Der Gärtner kam hierauf und sah ihn; aber er sagte kein Wort.

Als ich zur Sägerei zurückkehrte und die vielen zerschnittenen Stämme erblickte, dachte ich: Wie viele Särge mag es daraus geben? Aber wenn man Häuser baut? Dann sind es auch Särge. Und wenn man Schiffe verfertigt? Auch Särge. Und wenn man Wiegen zimmert? Särge, immer Särge. Die Säge surrte und sagte: Särge, Särge, Särge.

Dann kam das Begräbnis. Ich schritt im Leichenzuge hinter dem Sarge. Wie er in dem Kirchlein des Dorfes abgestellt wurde, samt den Blumen, und die Gemeinde zu singen begann, da sah ich, daß aus den weißen Rosen sich ein Arm emporstützte, ein Antlitz unter den Blumen hervorblickte, eine Stimme sich über alle andern erhob; das war die Gärtnerin.

Und seltsam, auf dem Heimweg vom Friedhof sah ich ihre Gebärde, ihre Neigung des Hauptes, ihre Gestalt in jedem Bäumchen, das blühte. Andere Tote kamen hinzu, die ich kannte, starke Männer in knorrigen Bäumen, der Korbmacher im Weidenstock, der Priester in der Eiche, war er auch tot? Ich sah ihn, wie er in dem Stamme zusammengekauert kniete. Merkwürdig, so blieb es die folgenden Tage und quälte mich. Endlich kam ich auf den Gedanken, ein Messer zu nehmen und zu schnitzen, bis ich die Art eines jeden herausgeholt hatte. Aber eigentlich gelang es mir nur, insofern der Mensch ein Engel ist. Und darum meißelte ich am liebsten die Jünger.

Jetzt, nach vielen Jahren, bin ich dran, Christus den Auferstandenen selbst aus einem fehlerlosen Holz zu schnitzen. Ob ich damit fertig werde, weiß ich nicht, ich arbeite Tag und Nacht daran.

Zwei Studentenbriefe von Jeremias Gotthelf

Mitgeteilt von Rudolf Hunziker

Jugendbriefe von Jeremias Gotthelf gehören zu den Seltenheiten, und aus der Studienzeit, die er in Göttingen zugebracht, sind wohl außer dem von Ferdinand Vetter im „Sonntagsblatt des Bund" 1887 veröffentlichten „Reisetagebuch" keine schriftlichen Dokumente bekannt geworden. Und doch dürfen im Hinblick auf seine innere Entwicklung die beiden Semester, in denen er den engen Kreis seiner Verwandten und Bekannten mit einer weiteren Umgebung, die Heimat mit der Fremde vertauscht hatte, besondere Beachtung beanspruchen.

Am 19. Juni 1820 war Albert Bitzius nach wohlbestandenem Examen zum Kandidaten des Predigtamtes promoviert worden, und in den darauffolgenden Dreivierteljahren wirkte er an der Seite seines Vaters als Vikar in Utzenstorf. Soviel Freude und Genugtuung ihm diese Tätigkeit bereitete, und so sehr er durch sittlichen Ernst, treue Pflichterfüllung und kluge Initiative die Zufriedenheit und das Lob der Gemeinde und der vorgesetzten Behörde sich erworben hatte, die Sehnsucht nach weiterer Ausbildung, der Wunsch, größere Verhältnisse, das freie Burschenleben einer deutschen Universitätsstadt kennen zu lernen, waren zu mächtig in ihm, als daß schon damals ein völliges Aufgehen in den pastoralen Aufgaben und Interessen für ihn möglich gewesen wäre. In Ludwig Fankhauser, dem Vikar der benachbarten Gemeinde Kirchberg, hatte er einen Freund und Altersgenossen, der sich mit dem nämlichen Plane trug, und am

4. Februar 1821 genehmigte der Bernische Kirchenkonvent die Eingabe der beiden Theologen, mit der sie sich zum Besuch einer „ausländischen Hochschule" auf Ostern 1821 bis Ostern 1822 Urlaub erbaten. Um den Reiselustigen den rechtzeitigen Aufbruch zu ermöglichen, hatten sich Bitzius' Vater und Fankhausers Prinzipal Rudolf Bay erboten, die Pfarrfunktionen bis zur neuen Kandidatenpromotion „selbst, ohne Beihilfe eines Vikars" zu versehen.

Die Wahl der ausländischen Hochschule bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Seit Albrecht von Haller 1736 an die Georgia Augusta berufen worden war, herrschte zwischen Göttingen und Bern ein steter Kontakt, und es gehörte für den Berner zum guten Ton, an der weltberühmten Universität des Königreichs Hannover studiert zu haben. Nicht nur Juristen und Mediziner bevorzugten sie, auch die Theologen fanden hier begeisternde Lehrer. Besondere Anziehungskraft übte der bekannte Kirchenhistoriker Gottlieb Jakob Planck aus, der von 1784 bis 1833 in Göttingen lehrte: „Vater Planck, der" — wie Gotthelf irgendwo sagt[1]) — „den Dom der christlichen Kirche mit der Fackel der Geschichte beleuchtet". Auch die Vorlesungen des Aesthetikers Friedrich Bouterwek, des Philologen Otfried Müller und des Historikers Heeren wurden damals von den Theologen vielfach besucht.

Ueber die Reise, die Albert Bitzius zusammen mit seinem Kollegen Ludwig Fankhauser nach Göttingen brachte, sind uns keinerlei Nachrichten erhalten; das Matrikelbuch der Georgia Augusta verrät, daß sich beide am 26. April 1821 immatrikulieren ließen. Sie hatten am Papendiek ein Zimmer gefunden, das sie zwei Semester lang gemeinsam in ungetrübter Freundschaft bewohnten. Das Haus befindet sich an der Einmündung der Johannisstraße und trägt heute die Nummer 10.

Aus dieser Göttinger Studienzeit Gotthelfs sind zehn Briefe auf uns gekommen: einer ist an den Vater, neun sind an die Schwester gerichtet. Man mag es bedauern, daß die übrigen Schreiben an den Vater verloren gingen; aus ihnen hätten wir sicherlich erfahren, daß Bitzius wie die meisten seiner Kommilitonen, die als ältere Semester den Aufenthalt in wissenschaftlicher Hinsicht nach Kräften ausnutzten, zielbewußt seinen Studien lebte. Auf jeden Fall verdient Gotthelfs Stiefschwester Marie besondern Dank, daß sie die mit ungezwungener Behaglichkeit abgefaßten Berichte des Bruders aus Göttingen aufbewahrt hat.

Als einziges Kind der Maria Magdalena Studer, der ersten Gattin von Gotthelfs Vater, war die am 9. März 1788 geborene Maria Magdalena Bitzius neun Jahre älter als Albert, der ihre freundschaftliche Bemutterung offenbar mit dankbarem Sinn quittierte, indem er sie hinter die Kulissen blicken ließ, d. h. sie zur Mitwisserin von allerlei Intima aus dem Kreise seiner Bekannten machte. Der neckische Ton dieser Briefe, von denen im folgenden zwei zur erstmaligen Veröffentlichung gelangen, kontrastiert wohltuend zu dem steifen „Sie", mit dem Bitzius nach der Sitte der Zeit den Vater anredete, und legt ein köstliches Zeugnis für das gute Einvernehmen der Geschwister und ihre gegenseitige Offenheit ab. Gotthelf hat dieser unvermählt gebliebenen Schwester auch späterhin die Treue bewahrt. In Bern wohnend, brachte sie jeweilen die Sommermonate im Pfarrhaus Lützelflüh zu, wo sie an den Ereignissen und an dem Gedeihen der brüderlichen Familie innigen Anteil nahm. Marie Bitzius starb, nachdem sie Gotthelf um mehr als fünf Jahre überlebt hatte, am 22. März 1860.

Das Sommersemester 1821 bedeutete für die Schweizerstudenten in Göttingen einen Höhepunkt; weder vorher noch nachher wies die damals von 1350 Hörern besuchte Georgia Augusta eine so große Zahl von Schweizern auf. Ihrer gegen vierzig waren inskribiert, und von diesen bildeten die Berner das Hauptkontingent. Der gegenseitige Verkehr scheint herzlich und rege gewesen zu sein, und der Umstand, daß die Briefe keinerlei Beziehungen zu deutschen Kommilitonen erwähnen, läßt auf ein grundsätzliches Zusammenhalten, auf eine gewisse Exklusivität schließen.

Es ist für Gotthelfs Natur sehr charakteristisch, daß er über die Verhältnisse in der Heimat stets genau auf dem Laufenden bleiben möchte. Die privaten Schicksale seiner Verwandten und Freunde, das Leben im Pfarrhaus Utzenstorf und die dortige Schule, an der er mit dem Eifer des für alles Gute begeisterten und stets fortschrittlich gesinnten Anfängers mit großem Erfolg gewirkt hatte, verloren auch für den fern Weilenden nichts von ihrer Wichtigkeit. Daneben schaute er sich seine neue Umgebung mit hellen Augen an. Doch auch hier steht ihm der Mensch im Mittelpunkt des Interesses. Wohl kann ihm eine Gegend oder ein Theaterstück Bewunderung ab-

[1]) Vgl. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1917, S. 163.

nötigen; aber es ist mehr eine Bewunderung, welche die Sinne anregt, und die wir vor allem Neuen, Merkwürdigen empfinden. Die Saiten der Seele schwingen erst dann mit, wenn Menschen die Träger des Schönen oder einer Begebenheit werden.

Ergötzlich klingt die im Briefe vom 17. November 1821 scherzando hingeworfene Bemerkung: „Du mußt wissen, daß ich mich nun entschlossen habe, ein großer Schriftsteller zu werden, wozu ich große Anlagen in mir entdeckt." Einerseits ist sie ein Beweis dafür, daß dem Vikar von Utzenstorf die humorvoll-sorglose Stimmung des Studenten aufs neue und in prächtiger Weise zuteil geworden; zugleich verrät sie uns, daß eine reiche, noch unverbrauchte Kraft in ihm nach einer Betätigung begehrte, die mit den Hörsälen der Universität nichts zu tun hat. Uebrigens lassen die kurze Reisebeschreibung im zweiten und vor allem die Schilderung des Ausfluges nach Pyrmont im ersten Briefe die Erfüllung seiner Schriftstellersehnsucht in höherem Grade ahnen, als sich Bitzius bewußt sein konnte. Das bunte Treiben der Biedermeierzeit in dem berühmten Badeort bringt er uns in köstlich gegenständlicher Weise nahe. Nichts Menschliches entgeht seinen scharfen Augen, jede Situation prägt sich ihm unvergeßlich ein, er besitzt die Kunst, etwas zu erleben, ohne daß er je auf ein Erlebnis ausgehen muß. Die natürliche Daseinsfreude und der jugendlich unverdorbene Frohsinn, von denen diese Skizzen getragen sind, haben etwas unmittelbar Packendes. Es belustigt auch uns, daß dem alten Göttinger Philister hinter dem Zimmer der Studenten ein kärgliches Gelaß angewiesen wurde, weil man ihn für ihren Bedienten hielt. Und besonders drollig nimmt sich der Wunsch aus, den die vielen hübschen in der Hauptallee lustwandelnden Mädchen und Frauen in den beiden Bernern wachriefen: „Wir erklärten, man könnte uns auf der Welt hintun, wo man wollte; wenn wir nur des Morgens in der Pyrmonter Allee frühstücken könnten, so wollten wir es uns gefallen lassen." Dieser Wunsch bildet gewissermaßen die menschliche Bestätigung einer poetischen Vision Friedrich von Matthissons, der in einem um 1790 entstandenen Gedicht Pyrmont als die einzig mögliche Stätte seines in prächtigen Farben gemalten „Feenlandes" bezeichnet hat.

Die Beschreibung, die wir von Goethe über Pyrmont besitzen, zum Vergleich heranzuziehen, lohnt sich schon darum, weil er von den nämlichen Merkwürdigkeiten und Beobachtungen wie Bitzius erzählt. Doch während der zu klassischer Vollendung gereifte Künstler und Forscher sich in sachlich klarer, vornehm-ruhiger Folgerichtigkeit äußert, sprudelt das mächtig angeregte Temperament des schweizerischen Pfarrvikars seine Wahrnehmungen zwar nicht minder anschaulich, aber in einer fast sich überstürzenden Begeisterung aufs Papier. Es ist kaum anzunehmen, daß Bitzius von dem zwanzig Jahre früher (1801) stattgehabten Besuch Goethes in Pyrmont irgendwelche Kunde hatte — so wenig als von den andern fürstlichen und literarischen Hoheiten, die vor ihm in der ehrwürdigen Lindenallee promeniert waren. Von diesen sei hier lediglich ein weiterer bedeutender Schweizer erwähnt: Johann Georg Zimmermann, der als königlich großbritannischer Leibarzt von Hannover aus nicht weniger denn zehnmal (1772—1787) ein gefeierter Gast des Bades am Teutoburgerwalde gewesen war.

Mit den Werken Gotthelfs, deren lange Reihe nahezu zwei Dezennien später anhebt, haben diese Studentenbriefe eines gemein: sie danken ihre Entstehung nicht irgendwelcher literarischen Ambition, sondern lediglich praktischen Zwecken. Der Schriftsteller Gotthelf hatte die ethische Erziehung des Volkes im Auge, dem Studenten Bitzius führte die Sehnsucht nach Nachrichten aus der Heimat die Feder: „Wahrlich, wenn ich jemand schreibe, so tue ich es um der Antwort willen; ich bin keiner der Narren, die ihr Herz ausgießen müssen, oder denen genügt, wenn man ihnen zuhört." Infolgedessen eignet den Briefen als den unmittelbaren Ergüssen froher Laune eine unwiderstehlich erquickende Frische. Sie stehen im Zeichen der nämlichen selbstverständlichen Intuition, welche die bedeutsamen Erzählungen der Folgezeit ins Dasein rief; nur sind hier das Zufällige, die Schilderung merkwürdiger Erlebnisse Selbstzweck, wir finden keine sittliche Idee, welche die Unterordnung unter ihr Szepter verlangt. Aber es gewährt einen eigentümlichen Reiz, das Genie, das sich dereinst im einheitlichen Kunstwerk ausleben sollte, beim kaleidoskopartigen Spiel der Jugendphantasie zu belauschen.

Das Alter hat den an sich schon nicht leicht zu entziffernden Briefen ziemlich zugesetzt; so ist in dem ersten der hier mitgeteilten der Rand teilweise zerstört, und es mußten diverse Stellen ergänzt werden. Die sämtlichen von mir beigefügten Worte sind durch runde Klammern kenntlich gemacht. Um den Episteln das altertümliche Aroma zu wahren, habe ich ihre übrigens nicht immer konsequent durchgeführte Orthographie nach Möglichkeit geschont; so ließ ich die Schreibweise von Wörtern wie „direckt", „gedächnißlos", „Gedult", „Instructionen", „Mamma",

„Pferdte", „Spas" (statt „Spaß"), „sparrte", „verlohren", „weis" (statt „weiß") usf. unangetastet. In andern Fällen fügte ich fehlende Buchstaben in runden Klammern bei, während ich die überflüssigen durch eckige Klammern ausmerzte. Daneben erheischte die Rücksicht auf den Leser da und dort etwelche Modernisierung; ich unterschied zum Beispiel zwischen ſſ und ß, zwischen „Kaffee" und „Café"; auch in bezug auf die großen und kleinen Anfangsbuchstaben und auf die zusammengesetzten Wörter bin ich meist den jetzt geltenden Regeln gefolgt; so schrieb ich „Badegäste" für „Bade-Gäste", „gottvergessenen" für „Gott vergeßenen", „Nebenallee" für „Neben-Allee", „ohnegleichen" für „ohne Gleichen" usf. Selbstverständliche Abkürzungen wie z. B., Ld. habe ich ohne weiteres ergänzt, und die Zahlen setzte ich in Worte um. Daß ich schließlich die mangelhafte Interpunktion des Originals nicht beibehielt, braucht niemand zu bedauern, dem um einen leicht verständlichen Text zu tun ist. In den Anmerkungen suchte ich die sämtlichen nicht ohne weiteres verständlichen Anspielungen zu erklären und namentlich über die erwähnten Studienkameraden Gotthelfs genaue Auskunft zu geben. Einzig über den Verliebtheiten und Heiratsmöglichkeiten, die Bitzius aus seinem Bekanntenkreis berührt, habe ich den Schleier der Diskretion auch da nicht gelüftet, wo es mir gelang, die Fäden bloßzulegen.

Erster Brief

Göttingen, den 12. August 1821.

Liebe Schwester!

Siehe, welch guter Bruder ich bin; sobald ich etwas Neues weis oder etwas, das dich interessiert, so zieht es mich an allen Haaren, bis ich dir es geschrieben. Nun weis ich zwar nicht recht, ob ich dir mit meinen Nachrichten eine Freude mache, oder ob ihr darüber grollt, daß ich solche Erzählungen liefern könne. Auf den ersten Augenblick mags verzeihlich seyn, sollte es aber länger dauern, so wärs närrisch.

Doch ich mache beym Wetter eine Einleitung, als ob das Ärgste folgte. Und dieß ist keineswegs, sondern nur eine gute Anwendung von Zeit und Geld, die ihr aber überflüssig nennen würdet, wenn ihr nicht wisset, was ich dafür gesammelt an Erfahrungen und Kenntniß der Welt. Letzte Woche bin ich im berühmten Pyrmont gewesen, das etwa zwanzig Stunden von hier liegt. Es kam der Ruf her, der berühmte Eßlair[1]) spiele auf einen bestimmten Tag dort den Wilhelm Tell. Schnell fuhren Wildbolz[2]), Sinner[3]), Manuel[4]) Extrapost hin, leerten auf den gottvergessenen Wegen ein paarmal um, trafen Eßlair nicht, aber schlechtes Wetter. Dennoch gefiel es ihnen dort äußerst wohl, so daß Fankhauser[5]), Wagner[6]) und ich uns entschlossen, den schon

[1]) Der Slowene Ferdinand Eßlair (1772—1840), berühmt durch seine phantasievolle und zugleich naturwahre Darstellung gewaltiger Charaktere, seit 1820 am Hoftheater in München.

[2]) Carl Ludwig Wildbolz von Bern, Pfarrerssohn aus dem etwa zwei Stunden südlich von Utzenstorf gelegenen Dorfe Jegenstorf, geb. 1799, Baukassier, Feldkassaverwalter 1826, Musterungskommissär 1827, Groß-Major 1831, Mitglied des Stadtrates 1831, Sekretär des Burgerrates 1832, gest. 1868.

[3]) Rudolf v. Sinner von Bern, Sohn des Gutsbesitzers in Märchligen, geb. 1799, Mitglied des Großen Rates und Rathausammann 1828, Mitglied des Stadtrates und der Stadtverwaltung 1831, des Gemeinderates 1832, der Ober-Waysenkammer 1833, des Burgerrates 1834, gest. 1881.

[4]) Ludwig v. Manuel von Bern, geb. 1796, Kommissionsschreiber, Mitglied des Großen Rates 1825, des Justiz- und Polizeirates 1831, des Burgerrates 1843, gest. 1880.

[5]) Albrecht Wagner von Bern, geb. 1796, zweiter Sekretär des Justizrates, Mitglied des Großen Rates 1826, Infanteriehauptmann 1829, gest. 1832.

[6]) Ludwig Fankhauser von Burgdorf, geb. 1796, nach Absolvierung des theologischen Examens (1818) Vikar in Kirchberg und (1823) in Herzogenbuchsee, 1824 Pfarrer in Utzenstorf, 1841—1846 in Gottstatt, gest. 1886.

lange gefaßten Entschluß mal auszuführen. Ich konnte dieß um so eher thun, da der alte Plan(c)k[7]) seine Colleg schon geschlossen hatte und ich meiner Gesundheit eine Erholung schuldig war. Wir machten also unser bischen Garderobe zusammen und setzten uns Freytags vor acht Tagen zu Pferdte, von einem alten Philister Mützenmacher begleitet, der die Wege kannte und auf dem Weg Geschäfte abzuthun hatte. Der Kerl ließ uns nicht weniger als sechs Stunden reiten, ehe wir einkehren durften; und ehe er uns zum Mittagessen ließ, mußten wir noch andere sechs durch den bekannten Solinger Wald nach Holzminden. Da nun ließen wir uns wohlseyn, und das Städtchen gefiel uns so wohl, daß wir beschlossen, heute da zu bleiben; unserm Mützenmacher, der sich entschlossen, bis Pyrmont mitzukommen, war dieß nicht recht; doch er mußte sich ergeben, da wir ihm versprachen, an dem andern Tage frühe abzusegeln. Holzminden ist ein charmantes Städtchen an der Weser, die ein bischen hier der A(a)re in Büren gleicht. Überhaupt mahnte mich dieses ganze Thal frappant an das A(a)rethal von Büren bis Solothurn. Da wars, wo wir beynahe in einen Pfarrhof einbrachen, er war so schön gelegen gegen die Weser zu, hatte einen so charmanten Baumgarten, daß wir lange davorstanden; es hätte nur einer vorangehen sollen, aber da dieß keiner wagte, so blieb es beym Ansehen. Es that uns recht wohl, wieder in einer hübschen Gegend zu spatzieren, und ungeachtet der Müdigkeit des ungewohnten Ritts wegen schleppten wir uns bis spät abends umher. Eine kuriose Sache ist, daß man hier herum in den Wirthshäusern meist bessre Better als zu Hause findet, weßwegen man denn auch allenthalben vortrefflich schläft. Aber frühe schon tratt der alte Mützenmacher vors Bett und jagte uns auf. Wagner jagte dagegen ihn im ersten Zorn weg und wollte zu des Alten großem Ärger nicht aus den Federn. Als wir fortritten, war das Weserthal mit Nebeln erfüllt und das Wetter äußerst zweifelhaft. Der Weg führte uns wieder durch einen großen Wald. Die Leute hier machen sichs bequem; statt eine Straße zu machen, hauen sie nur die Bäume zu einer Allee aus, daß man wisse, wo es durchgehe, und überlassens dann jedem, zu suchen, wie er kann und mag. Überhaupt sind die Wege hier über allen Begriff; wo man Chausseegelder fordert, da heißt der Weg Chaussee, dieß sind dann aber meist Wege, neben denen unser Koppiger[8]) eine ächte Himmelsbahn ist. Löcher ein halber Mann tief, Steine vier Fuß hoch, Hohlwege, wo man alle Augenblicke den Hals zu brechen glaubt, niemand sich ausweichen kann und zu Pferdte es noch lebensgefährlich ist, durchzukommen: dieß sind hier zu Land die Chausseen. Unser Alter wußte es so zu leiten, daß wir arme Teufel, die aus Holzminden ohne Frühstück weggeritten, sechs Stunden bis Py(rmont) machen mußten, ohne mehr zu kriegen als ein Glas Branntwein, das unter alle drei getheilt wurde. Unsere Geldbeutel waren damit wohlzufrieden, aber keineswegs unsere Magen.

Endlich langten wir in Pyrmont an. Es liegt in einem engen, fruchtbaren Thal, ein kleiner Flecken, der aus einer einzigen, aber breiten, mit Alleen gezierten Straße besteht, dabey liegt ein Schloß des Fürsten von Waldeck[9]), in dessen Gebiet es liegt, der auch Besitzer der Bäder ist, und auf dessen Rechnung sie nebst den Café, Spiel und Schauspiel verwaltet werden. Im großen Badehaus ritten wir mit unsern Philistergäulen und dem Philister vor, betrachtet von einer Menge Badegäste. Stattliche Zimmer erhielten wir, der Philister, den man für unsern Bedienten hielt, eine Kammer gleich hinter uns. Nun giengs an ein Treiben ohnegleichen, Waschen, Barbieren, Kleider glätten, Anziehen, Raffinieren. Alles gab uns doppelte Mühe, da wir des Dings gar nicht mehr gewohnt waren, indem in Göttingen wir uns noch nie ordentlich angezogen;

[7]) Vgl. S. 118.

[8]) Der Weg von Utzenstorf nach dem etwa Dreiviertelstunden entfernten Pfarrdorf Koppigen.

[9]) In den Jahren 1813 bis 1845 war Fürst Georg Heinrich Regent der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont.

zudem mußten wir zu gleicher Zeit immer noch essen und trinken. Nachdem wir fast zwei Stunden uns so erarbeitet, flogen wir aus, wandelten in den Anlagen herum, die sehr hübsch und an prachtvollen Alleen außerordentlich reich sind, doch lange konnten wir die berühmte Allee nicht finden, weil wir sie zu weit suchten. Erst als wir zurückkehrten, trafen wir auf sie und fanden nun Ursache genug, sie zu bewundern. Lang ist sie nicht sonderlich, ungefähr von uns bis Aberhartenhaus[10]), doppelt so breit wie die mittlere Allee auf dem Kirchhof[11]) in Bern, zu beyden Seiten Nebenalleen, auf der einen Seite mündet sie an einem schönen Teich, an das andere Ende schließt sich ein bedeckter Gang, der zum Brunnen führt. Zu beyden Seiten dieser Alleen sind nun eine Menge Bäder, theils in Häuschen, theils holzen Gebäudchen; in ihnen findet man alles, was die jetzige Mode Geschmackvolles hat, zum Überfluß und auch das Reichste und Zierlichste, sie sollen den Boulevards in Paris auffallend ähnlich seyn. Zugleich ist hier gleich das große Kaffeehaus, wo gespiesen und gespielt wird, das Schauspielhaus, das sehr niedlich ist, die Tanz- und Gesellschaftssäale und gleich hinter diesen das trefflich eingerichtete Badehaus. Diese große Allee ist niemals leer von morgens fünf bis um Mitternacht. Als wir gegen Mittag hinkamen, staunten wir vor der Menge geputz(t)er Damen, die wir noch nie in so großer Anzahl und so elegant angezogen gesehn. Wir wußten gar nicht, wohin blicken; ein niedliches Gesicht drängte das andere, wir stießen einander so unaufhörlich an, um einer den andern aufmerksam zu machen, daß unsere Seiten ganz blau wurden. Von den brillanten Hüten, die man hier trägt, haben wir in Bern keinen Begriff, die Garnitur ist einzig und die Feinheit der Strohhüte unglaublich. Wir hörten läuten, sahen Leute gegen (das) Kaffeehaus laufen; glaubend, es gehe zum Essen, liefen wir nach, aber statt zu einer mit Speisen besetzten Tafel zu kommen, kamen wir zu einer mit Gold belegten und fanden uns im Spielsaal. Den ganzen Tag wird hier gespielt auf drei Pharaobänken[12]), und allemal, wenn einer nach einer Pause sein Spiel wieder beginnt, läutet man mit einer Glocke dazu, die unserm Gemeinwerkglöckli[13]) auffallend ähnlich klang. Was man immer von den Gesichtern, der Haltung der Spieler bemerkt, habe ich nicht gesehen. Man saß zimmlich ruhig um den Tisch herum und sah gelassen dem Verlust zu. Hingegen habe ich noch nie mit dem Gelde so gleichgültig verfahren gesehn, zwanzig Louisdors wurden so gelassen verspielt oder gewonnen, als ob es ebenso viele Pfennige wären. Wir enthielten uns wohlweislich, weil wir sahen, daß, wenn man spielen will, man muß dreißig bis vierzig Thaler wagen können, ohne den Verlust zu empfinden. Sogar Frauen sah man kommen und per Spas einige Thaler einwerfen. Nach dem Essen wurde Kaffee getrunken vor dem Kaffeehaus in der Allee. Da vergaßen wir, Ohren, Mund und Augen offen, sogar das Trinken und Rauchen. So viele hübsche Mädchen und Frauen habe ich noch nie beysammen gesehen: bald kam eine hohe, schlanke Deutsche, bald eine niedliche Französin, dann eine stattliche Engländerin. Die Toilettens waren noch brillanter als am Morgen, das Gewimmel noch viel größer. Wir saßen zwei Stunden lang da, ohne uns zurechtzufinden, ob wir im türkischen Himmel oder noch auf Erden waren. So manche Minute in diesen zwei Stunden war, also hundertzwanzig mal wurden Wagner und ich verliebt, allemal unsterblich. Um fünf gingen wir ins Theater, wo „Jean de Paris"[14]) nicht schlecht gespielt wurde.

---

[10]) Haus des Niklaus Aberhard in der Nähe der Kirche Utzenstorf.

[11]) Gemeint ist die „Plattform" beim Münster, bis zur Reformation Begräbnisplatz, nachher Promenade. Der Name „Kirchhof" hat sich bis in die neuere Zeit erhalten.

[12]) Dieses Hasardkartenspiel ist nach dem König Pharao benannt, dessen Namen ein als besonders glücklich geltender Kartenkönig trug.

[13]) Das Glöcklein, das zur Beratung über die der Gemeinde durch ihre Bewohner zu leistenden Arbeiten (Straßenbau u. dgl.) oder zu diesen selbst rief.

[14]) Oper von François Adrien Boieldieu (1812).

Den folgenden Morgen konnte ich nur mit der größten Mühe Wagner und mich aus den Federn bringen, endlich gelangs, und im Negligé mit unsern Pfeifen wanderten wir in die Allee schon vor sechs. Bereits war sie angefüllt von Badegästen, die zum Wassertrinken spatzierten, 's war ein herrlicher Morgen, der Himmel ganz von Wolken rein, was ich hier noch nicht gesehen; die Damen, beynahe alle weiß gekleidet in knappen Spenseren[15]), jede ihr Trinkgläschen in der Hand, gefielen uns heute noch besser als gestern, und wir erklärten, man könnte uns auf der Welt hinthun, wo man wollte, wenn wir nur des Morgens in der Pyrmonter Allee frühstücken könnten, so wollten wir es uns gefallen lassen. Den übrigen Morgen benutzten wir, um die weiter entlegenen Anlagen zu sehen, unter welchen das Merkwürdigste eine Schwefelhö(h)le war, in welcher der Schwefeldunst so stark ist, daß Thiere, wenn sie hineinkommen, gleich sterben. Wir fanden auch eine Quäkerkirche, in welcher alle mit gesenktem Haupte, den Kopf bedeckt, die Hände gefaltet, andächtig in der großen Stille saßen, bis der H(eilige) G(eist) über sie kam; fühlte einer von ihnen sich von demselben begeistert, so sprang er auf und trug seine Eingebungen vor; es interessierte mich sehr, dieses zu sehen, und ich glaube, wenn sie nicht auseinandergegangen, ich hätte auch mein Scherflein zu ihrer Unterhaltung beygetragen. Diesen Mittag saßen wir im Freyen unter einem Zelte an einer geraden Tafel, von welcher jede Seite hundertzwanzig Gedecke enthielt; es war ein schöner Anblick, wären nur auf dem Tisch bessere Speise und an meiner Seite eines der hübschen Mädchen gewesen, die anderswo ihre Nebenleute glücklich machten. Statt ihrer hatte ich einen preußischen Rittmeister zum Nachbar, der die Schweiz bereist und 1818 auch in Baden war. Da[s] gienge es gar arg her, in allen Bädern würde gesungen, daß die Ohren zerspringen mochte(n). Neben ihm hätte eine tolle Mamsell aus Bern gewohnt, die ihn fast des Teufels gemacht. Den Nachmittag brachten wir wieder in der Allee zu und ärgerten uns fast zu Tode über einige Schwengels, die bey unsern Mädchen glücklich zu seyn schienen. So bescheiden wir sind, so mußten wir gestehn, daß uns nichts fehlte als die Ehre ihrer Bekanntschaft, um jene auszubeißen. Seltsam ists, daß hinter der großen Menge hübscher Frauen selten ein schöner Mann sich zeigte und wir gewiß Aufsehn erregten; manches schöne Auge konnte sich nicht von uns losreißen. Ich machte Bekanntschaft mit einem halbbetrunkenen Edelmann, der mir seine ganze Jugendgeschichte mit allen Liebes- und Streithändeln vortrug, und dem ich durch meine angebrachten moralischen Anwendungen so wohl gefiel, daß ich den Augenblick sah, wo er mir Bruderschaft anbot, doch begnügte er sich, mich um meine Freundschaft für seinen Sohn zu bitten, der auf Göttingen kommen würde. Nun spielte Eßlair und dazu noch den Otto von Wittelsbach[16]). Wohl lohnte es sich, seinetwegen allein nach Pyrmont zu kommen. Schon sein Auftretten erregt Staunen, ein (außerordentlich?) starker Mann mit schönen, edlen Zügen, der fähig zu seyn scheint, eine ganze Compagnie auf den Armen zu tr(agen). Dann ist sein Spiel auch einzig: soviel Ruhe, Sicherheit, so wenig eigentliches Comödiespielen, sondern soviel Natur h(abe ich nie) gesehen. Dabey ist sein Organ so trefflich gebildet, daß er gleich ungezwungen weich oder kräftig, leise oder stark s(prechen) kann, wobey nie ein Wort verlohren geht. Nachdem das Schauspiel zu Ende war, wurde getanzen, da gieng d(as Treiben) erst los. Doch brachten wir es nicht dazu, thätig Antheil zu nehmen, wir fürchteten, den guten Eindruck, den wir auf d(ie Mädchen) gemacht, durch unser Tanzen wieder auszulöschen.

Den folgenden Tag, nachdem wir noch den Morgen in der Allee g(ewesen), machten

---

[15]) Spenser: gestrickte, eng anliegende Wolljacke.

[16]) Unter den von Goethes „Götz von Berlichingen" beeinflußten Ritterschauspielen des Münchner Theaterintendanten Joseph Marius von Babo (1756—1822) fand der aus dem Jahr 1781 stammende „Otto von Wittelsbach" besonderen Beifall.

wir uns wieder auf die Rückreise, wären aber auf dem Wege noch leichtsinnig genug gewesen, zurückzukehren, wenn wir Geld genug gehabt. Dienstag abends kamen wir wieder hier an. Und begeisterten durch unsere Relationen Bitzi[17]) und Rytz[18]), so daß sie gegenwärtig auch dort sind. Auf dieser Reise hatte ich niemand so große Dienste zu danken als meinem Schnauz. Wenn wir in einem Wirthshaus etwas tranken, so richtete ich es so ein, daß eine Provision in ihm zurückblieb; kriegte ich dann nach einigen Stunden Durst, so bemühte ich mir, an demselben zu suggen; so löschten ganze Ladungen meinen Durst wieder. Fankhauser wurde wegen seinem ungeheuren rothen Schnauz gefragt, in welchem Husarenregiment er stehe.

Merkwürdiges trägt sich hier sonst nichts zu; es wird fleißig gearbeitet, schlecht geessen und noch schlechter getrunken. Bald aber geht das Semester zu Ende, und die Ferien gehen an, zu deren Anfang der König[19]) kommen soll. Kommt er auf den 5. September, wie er angesagt ist, so warte ich ihm, sonst gehe ich ab, denn ich habe meine Zeit zu gebrauchen, wenn ich zur rechten Zeit wieder hier seyn will. Ich gedenke noch ein bischen weiter gegen Norden zu wandern, Hamburg und Berlin zu besehn. Ich werde zu Fuß gehn und wahrscheinlich allein, da die andern andere Wege nehmen oder fahren. Mich wundert, zu hören, wie Lindt[20]) seine Hochzeit vorgenommen, ob Lüthardt[21]) die seinige angezeigt, wen Papa zum Vicar[22]) erhält. Auch hoffe ich, wieder viel Tolles von den Bürerleuten[23]) zu vernehmen. Rytz ist immer der nämliche, erstickt einst gewiß am Lachen über seine eigenen Einfälle und ich am Ärger über ihn. Wenn wir am besten daran sind, so stör[r]t das bloße Gespenst, das eine verfluchte feine Nase besitzt, zu wittern, wo wir zusammen sind. Unglücklicherweise hat er sich an Bitzi gehängt, und da ich diesen (oft?) sehe, so schlep(p)t sich auch das Geistli[24]) dazu. Es ist doch ein tolles Zeug um die empfindlichen Mädchen, da muß ich nun, wenn ich eine Antwort von Griti kriegen will, ihm noch die Kuttle waschen. Wahrlich, wenn ich jemand schreibe, so thue ich es um der Antwort willen, ich bin keiner der Narren, die ihr Herz ausgießen müssen, oder denen genügt, wenn man ihnen nur zuhört. Besonders hier in Göttingen liebt man Antworten; solltest mal hören, wie an den Posttagen gefragt wird, wer Briefe hätte, und dann um den Empfänger alles sich herumdrängt. Schreib mir dann auch, wie Langhans[25]) sich benimmt und Farschon[26]) es mit ihm kann! Diesen

---

[17]) Carl Bitzius von Bern, Gotthelfs Vetter und späterer Mentor in literarischen Fragen, „ein um das öffentliche Wohl und die gemeinnützigen Interessen vielverdienter Mann" (Berner Taschenbuch 1870), geb. 1801, Dr. iur., Prokurator, Mitglied des Großen Rates 1830—1835 und 1855—1860, des Obergerichtes 1831—1835, des Stadtrates 1831, Major 1838, Mitglied des Burgerrates 1840 (?), gest. 1867.

[18]) Albert Rytz, Sohn des Pfarrers von Bätterkinden, der Nachbargemeinde Utzenstorfs jenseits der Aare, geb. 1796, Klassenlehrer 1823 und seit 1834 zugleich Konrektor am Progymnasium in Bern, Pfarrer in Utzenstorf 1841; gest. 1860.

[19]) Georg IV. August Friedrich, König von Großbritannien, Irland und Hannover 1820 bis 1830. Er hatte 1819 dem Königreich Hannover eine neue Landesverfassung gegeben.

[20]) Dr. med. Johann Rudolf Lindt in Bern (1790—1851), ein Verwandter Gotthelfs, verheiratete sich damals mit Rosine Elisa Brunner.

[21]) Franz Lüthard, geb. 1792, Pfarrer zu Ins 1821—1861, gest. 1864. Er vermählte sich 1821 mit Margarete Justine Wyttenbach von Bern.

[22]) Vgl. Anmerkung 30.

[23]) Gotthelfs Mutter Elisabeth Kohler stammte von Büren, daher die Beziehungen der Familie zu diesem charakteristischen Landstädtchen an der Aare.

[24]) Wohl Rytzens Zerevisname.

[25]) Daniel Langhans, geb. 1790, Helfer in Büren 1814—1819, dann Pfarrer in dem nicht weit davon entfernten Pieterlen, wo er 1846 starb.

[26]) Gabriel Farschon, geb. 1794, Helfer in Büren 1819—1821, dann Pfarrer in Wynigen bei Burgdorf, gest. 1860.

nebst seinen Eltern grüße von mir! Den Bätterkindenleuten[27]) kannst du mal was auch von mir vermelden, damit du es nicht immer aus deinem eigenen Kratten hinzuthun mußt. Was machen der Mama ihre Bohnenblätze? Ich habe hier noch keine gegessen, es ist ein verfluchtes Land. Von Papa erwarte ich in den nächsten Tagen einen Brief und danke ihm im voraus dafür. Ich hätte eigentlich warten sollen, ihn zu beantworten, bis ich den deinigen gehabt, oder vielmehr ich hätte warten sollen, dir zu sch(reiben) ect. Du siehst daraus, wie groß der Drang war, bald wieder einen Brief von dir zu erhalten, und wirst dich darnach zu richten wissen. Grüße mir unsere Eltern tausendmal von Deinem Br(uder) Albert.

Zweiter Brief

Göttingen, den 17. November 1821.

Liebe Schwester!

Eben habe deinen Brief noch einmal gelesen, um diesen Abend eine kleine Vorrede oder vielmehr Vorarbeit zu machen, da die Collegien heute mir keine Repetition auferlegt; aber zu beantworten habe ich darin nicht viel gefunden. Viel Interessantes ist darin, aber bey noch mehreren Dingen ist der Knoten geschürzt, harrt noch der Auflösung. So wundert mich verdammt, was Caroline machen wird; ich weis nicht, würde ich ihn nehmen oder nicht. Mamma wird sagen, er ist ein braver Menschen guter Familie und Vermögen, obschon es einen halben Plan mit F. in ihren Kopfe durchkreuzt, den sie als Weib, das heißt geborne Kupplerin, ausgeheckt; so werden auch die Brüder sprechen und ihm manche böse Stunde machen, wenn es einen Korb vom Stappel laufen läßt; aber im Grunde schickt er sich gar nicht für Caroline; ich zweifle, ob sie sich vertragen würden. Wahrscheinlich hat R. Lindt[28]) den Kuppler gespielt. Ich fiel aus den Wolken oder gar aus dem Himmel, als ich hörte, Joh. hätte auf Elise ernsthafte Absichten gehabt, wie hätte Elise in Büren leben wollen, bekommen hätte er es. So habens die Leute, sie schimpfen beständig übereinander; wos ihr Vortheil ist, da sind sie schnell die besten Freunde. Von einem Tochtermann hörte ich bereits früher den Onkle[29]) sagen: er ist ein falscher Ketzer wie der Alt. Von diesem vernahm ich Ahnliches die Menge. Mich wundert, welches Urtheil er von seinen andern künftigen Verwandten fällt; denn auch mit der J(un)gf(er) Brunner ist man oft nicht gnädig umgegangen. Ich hätte hier manche moralische allgemeine Bemerkungen zu machen; ich denke aber, besser seys, das Papier für anderes zu sparen und sie dir einst mündlich zu sagen. Daß ihr mit Brugger[30]) zufrieden seyd, freut mich, wenn dieses Urtheil bleibt, was ich gerne dann deinem bezaubernden Benehmen zuschreiben will, du weiß(t), man erzählt sich, wie Feen mit wilden Thieren spielten, es wäre also nichts Unmögliches, daß du einen Bären zahm oder mit andern Worten lecken (machen) könntest. Ich werde ihm auch schreiben, wenn du es nicht etwa verbietest. Ja, apropos, es fällt mir ein, daß mir im letzten Brief eine Anspielung auf euere Meinungen entfallen, euere

[27]) Vgl. Anmerkung 18.

[28]) Vgl. Anmerkung 20.

[29]) Samuel Studer, der Bruder der ersten Gattin von Gotthelfs Vater, geb. 1757, Pfarrer in Büren 1789—1796, dann Professor der Theologie in Bern (Dekan 1827), gest. 1834.

[30]) Der Vikar des Vaters, nach dem sich Gotthelf (S. 124) erkundigt hatte: Friedrich Brugger, geb. 1797, Pfarrer in Schangnau 1824, in Teuffelen 1836, gest. daselbst 1854.

Bedenklichkeiten und vielfachen Gutdünken. Ich denke, ihr habt sie nicht übel genommen, sie war gut oder doch so gemeint. Ich denke, unsere Meinungen werden noch oft verschieden seyn und ihr nicht selten pranzend[31]) hinter mir dreinlaufen. Dieß wird unsere Einigkeit aber keineswegs stören. Wenn ihr sagt, daß ich mich auf dem verboten(en) Weg klug und gewandt durchhelfe und gleichsam wi[e]der euern Willen ein ganzer Kerl werde, so hebt ihr die Köpfe hoch über den heheren Bruder und Sohn und gewöhnt euch, wiewohl immer zagend und rathend, meinem Kopf nach mich laufen zu sehn. Ich dagegen werde euch euer besorgtes Gesumse gar nicht übel nehmen, ja vielleicht hie und da darnach meinen Flug richten, da man euch doch nolens volens — Papa solls verteutschen — lassen muß, daß ihr nicht gerade allemal schlechte Räthe gebt. Ich will aber offen bekennen, daß ich gar nicht begehre, daß Brugger es zu gut macht, sonst habe ich den erfreulichen Gedanken nicht mehr, vermißt zu werden, statt, wie ich hoffe, daß man sage: Der Vorrig ist ein anderer gsi, wenn er ume wieder käme! — die Stimmen sich änderten und man hörte: Mir hei gemeint, der Vorrig sey ein Guter, aber dieser ist noch viel der Besser, wenn wir ihn nur könnte bhalte! Mehrere werden wohl so reden, denen nun der verdammte Vikari nicht mehr auf dem Nacken sitzt, aber dieses gilt als Lobspruch.

Nicht wahr, mein Streich mit O(nkel) Professor war ein Hauptwerk, ein herrlicher Blitzgedanke; ich hoffe, davon viel Frucht zu verspüren gar bis in den Geldseckel hinein, da er hoffentlich zum F(rischingschen) St(ipendium)[32]) beytragen wird. Schreibe mir doch, woher du weißt, daß er den Brief der gnädigen Frau gezeigt, und was diese dazu gesagt! Ich hoffe, nichts als Schönes, darum wünsche ich es zu hören, denn er war so fromm, voll Eifer für die Kirche und Lob für unser Ländchen, Demuth und Entrüstung geschrieben, daß er einem Stein hätte Freude machen können. Wie ich ihn nach seiner Vollendung noch einmal las, mußte ich mich krank darüber lachen, zugleich mir das Lob geben, daß es ein Meisterstück in seiner Art sey.

Da ich gerade am Selbstruhm bin, so kann ich nicht umhin, beyzufügen, daß ich mit großer Freude bemerke, wieviel ich hier nicht sowohl an Gelehrsamkeit als an Gese(t)ztheit, Besonnenheit, Erfahrung und Lebensklugheit gewonnen. Du wirst mich gar nicht wieder erkennen, wenn dich nicht etwa einige Überreste von meiner ehemaligen körperlichen Schönheit auf den Gedanken bringen, daß ich dein gereister Bruder sey. Dazu hat meine letzte Reise viel beygetragen; fünf Wochen in der weiten Welt allein zu seyn, ohne jemand zu kennen, in vielfacher Berührung mit allen Arten von Menschen, ist eine gute Erfahrungsschule. Wenig Lehrgeld habe ich bezahlt, ungefähr zwei Thaler, um die ich geprellt worden. Wenn ihr aber glaubt, sie hätte mein Selbstbewußtsein, oder was man an unweisen Menschen Eitelkeit nennt, ver(r)ingert, so irrt ihr gewaltig. Die Gefälligkeiten aller Art, Höflichkeit und Achtung, die man mir erwies, wem konnte ich Fremder sie zuschreiben als meinem Verdienst und Vorzügen! Und wenn ich nachdenke, von wem ich sie erhielt, so waren es Menschen aus allen Ständen und Altern. Nicht nur junge, stille Leute oder Saufbrüder, sondern alte, ehrwürdige Geistliche, nicht nur Männer aus mittlerm Stande, sondern auch Regierungsräthe, deren einer versicherte, die sechs Th(aler) für eine versäumte Post gereuen ihn gar nicht mehr, da er sonst meine Bekanntschaft nicht gemacht; aber nicht nur Männer, sondern auch Damen, alte und junge, zeigten mir ihre Huld. Wenn du einmal vielleicht meine Reisebeschreibung zu lesen kriegst, die ich vielleicht schreibe, so wirst du erstaunen, wie ich gefeiert wurde.

Ich sehe an deinem spöttischen Lächeln, daß du die Bemerkung machen willst,

---

[31]) pranzend: scheltend.

[32]) Das Frischingsche Reisestipendium für junge Geistliche, 1682 von Schultheiß Samuel Frisching gestiftet.

den Fehler der Bescheidenheit wenigstens scheine ich zimlich abgelegt zu haben. Wenn ich wollte, so könnte ich hier wieder einige moralische psychologische Bemerkungen einfließen lassen, zum Beispiel, daß Bescheidenheit meist entweder Mißtrauen in andere, Heucheley oder Schwäche sey, die im Leben äußerst hinderlich werde, ferner, daß der Mensch sich selbst kennen solle, also ebensogut seine Vorzüge als seine Fehler, daß dem Mann Selbstbewußtseyn zieme, das ebensosehr von Bescheidenheit als Eigendünkel entfernt ist. Ich will dieß nicht weiter ausführen hier, vielleicht kannst du es einmal gedruckt von mir zu lesen kriegen; denn du muß(t) wissen, daß ich mich nun entschlossen habe, ein großer Schriftsteller zu werden, wozu ich große Anlagen in mir entdeckt: zum Beispiel über nichts lang und, wie mich dünkt, recht angenehm zu schwatzen. Dabey fällt mir doch zuweilen ein, was nicht allen Schriftstellern geschieht, daß es andern Menschen angenehmer wäre, wenn ich dem Gespräche über nichts ein Ende machte und über etwas schwa(t)zte. So zum Beispiel gerade jetzt muß ich denken, du wünschest eigentlich historische Nachrichten von mir, die ich dir nun auch geben will, was wieder nicht alle Autoren thun, zum Beispiel nicht einmal Kant. Doch es fällt mir noch ein, daß ich vorhin etwas über das Frisch(ingsche) Stip(endium) gesagt; so wäre noch hinzuzufügen gewesen, daß es vielleicht nicht zweckwidrig wäre, wenn Papa am Märit dem dritten geistlichen Wahlherr, den ich nicht kannte, also nicht besuchte, ein gutes Wort ins Ohr setzte.

Dem Papa habe ich eine Reisebeschreibung gesandt, freylich nur eine summarische; theils weil ich euch nicht lange auch auf Nachricht wollte warten lassen, theils weil ich kein Mittel wußte zwischen einer von zehn Bogen und dieser, so fiel sie so kurz aus. Der letzte Grund gilt auch, warum ich dir nicht mehr darüber schreibe; komme ich nach Hause, so kannst du alles lang und breit dann von mir hören. Es ist eine verdammte Sache, wenn man eine lebhafte Phantasie hat, ums Reisen, man hat sich gewöhnlich alles weit schöner vorgestellt, als man es findet. So gieng es mir mit Rügen, dem Meer und allen großen Städten; ich konnte ihnen ihren Werth und Schönheit nicht nehmen, allein ich hatte es anders erwartet. Den Eindruck, den eins unserer Gebirge macht, wird von dem des Meeres gar nicht aufgewogen. Der Berg tritt mit seiner ganzen Masse vor das Auge, überbietet die Phantasie und erschüttert den Menschen. Das Meer hingegen erscheint nur, soweit das Auge reicht, und die Einbildungskraft muß erst dessen Unermeßlichkeit sich hinzudenken. So gedachte ich mir die hochgerühmten Schauspielhäuser in einer Größe, die mir sie in der Wirklichkeit klein scheinen ließ. In Berlin sah ich die berüchtigte Ahnfrau[33]) ganz herrlich aufgeführt. Auch einer Oper wohnte ich bey, die als ganz besonders gerühmt wurde. Gerne hätte ich aber ihren Genuß andern gegönnt, ich dachte an F. Graf[34]), wie sie durch eine solche entzückt würde, während ich nicht sonderlichen Spas daran hatte mit meinen steinernen Ohren. Ein Glück hatte ich aber, was wenigen zu Theil wurde, fast einen Tag und eine ganze mondhelle Nacht hindurch mit einem hübschen, gebildeten Mädchen auf dem Postwagen zu sitzen, mit ihr umzuwerfen, den andern Tag mit ihr in Braunschweig zu spatzieren, den Abend auf ihrem Zimmer zuzubringen, welches letztere du aber nicht anstößig finden darfst, da ihr Schwager dabey war. In Magdeburg erweckte meine Erscheinung keine kleine Freude. Das Mädchen — sein Name ist mir entfallen — hatte den Bärengebrauch[35]) noch sehr gut los; denn es fiel mir ohne weiteres in die Arme und mehrte meinen kleinen Vorrath an Küssen um einige. Vom Alten

[33]) Das als Schicksalstragödie verrufene Jugenddrama Grillparzers, das 1817 seine Erstaufführung erlebt hatte.

[34]) Fräulein Elise Karoline Graf, Musiklehrerin in Bern (1803—1891), eine Verwandte Gotthelfs.

[35]) Gotthelf denkt an den Bärengraben in Bern, dessen Insassen beim Betteln die Bewegung des Umarmens machen.

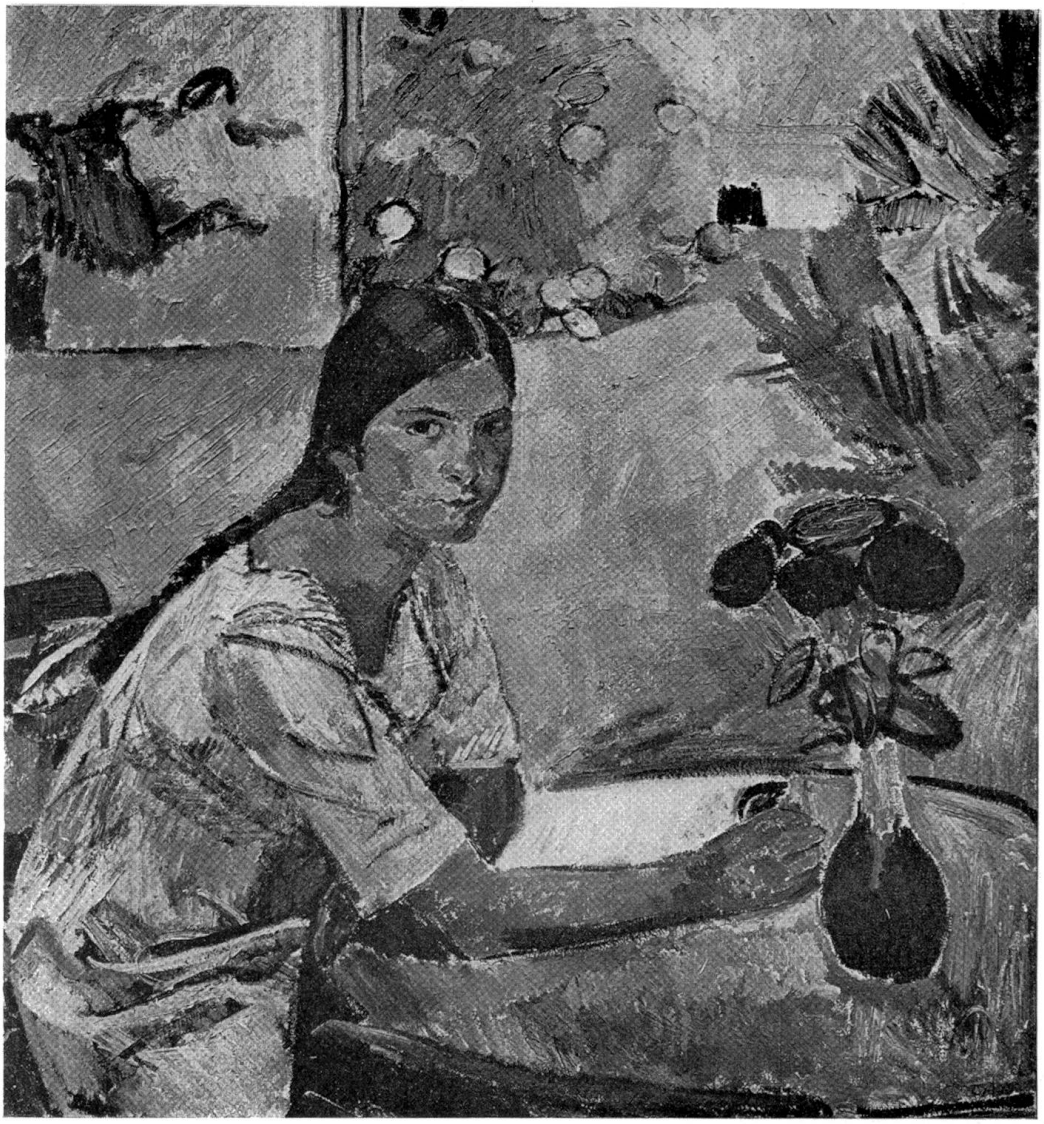
weis ich nicht recht, ob er verrückt oder gedächnißlos geworden; denn er schwa(t)zte mir soviel aus früheren Zeiten, das weder Hände und Füße hatte, daß ich anfangs nicht wußte, ob ich recht höre oder meine Gelbsucht mich taub gemacht. Diese Krankheit kam mir zimlich ungelegen, erstlich fiel sie mich auf einer Höllenmaschine von preuß(ischem) Postwagen an, auf dem ich zwei Tage und zwei Nächte ohne Mantel fahren mußte. Zweytens hinderte mich die damit verbundene Mattigkeit, Berlin recht zu besehen, endlich ist es kein Spas, beynahe ohne Geld auf einer Reise krank zu werden, und man nicht mehr vermag, nur einen Doktor zu befragen. Dagegen sparrte mir der Mangel an Eßlust Geld, und ich lernte dabey, daß ich viel Anlagen zu Gedult und Resignation habe, die ich nur zu entwickeln brauche, um ein recht christliches Vorbild darin zu werden. Unglücklicherweise aber hat sie mir nun eine solche Eßlust hinterlassen, daß ich nicht weis, wo ich das Geld hernehmen will, sie zu befriedigen. Statt zum Frühstück nichts zu essen wie früher, müssen nun zwei Brödtchen herhalten. Mittags wird die Gantine rein aufgeessen, daß nichts mehr für den Abend übrig bleibt. Da ich nicht Geld habe, um zu Nacht zu essen, so weis ich manchmal vor Hunger nicht, wo bleiben, den ich dann mit dem Brodt aus unserm Eßschrank so gut wie möglich schoppe. Nun wollen wir uns arrangieren, daß wir zuweilen, wenns uns beliebt, im Hause selbst etwas kriegen können, das wohlfeiler und mit Zeitersparniß verbunden ist. Überhaupt ist es hier weit theurer zu leben, als es anfangs den Schein hat; ich brauche gewiß weit minder als viele andere, esse[n] abends selten etwas, sehe manchmal einen Monat keinen Wein, und doch geht das Geld zum Henker, man weis nicht, wie. Fragt nur in Bätterkinden nach und hört dort, wenn sie euch die Wahrheit sagen wollen, was das Söhnlein[36]) gekostet hat, und doch hat es wenigstens die nämlichen Gründe zum Sparren wie ich. Wildbolz und ich, dem ungefähr das nämliche Geld wie mir für diesen Winter übriggeblieben, haben einen Ökonomiebund zusammen gemacht, und schon zweimal, wenn andere reitend oder fahrend wohin gegangen, sind wir zu Fuße nachmarschiert. Aber ich denke nicht daran, daß ich Platz sparren will, im Fall auf euern nächsten Brief etwas zu antworten sey; da wirs nicht machen wollen wie andere gescheute Leute, deren Briefe sich immer kreuzten, so lebe für dießmal wohl!

Kaum habe ich Papas Brief gelesen und den letzten Bissen von meinem magern Mittagessen verschluckt, so setzte ich mich, diesen Brief zu vollenden; dieß ist doch eine Pünktlichkeit, die zu loben ist. Direckt zu Beantwortendes habe ich nichts darin gefunden, als daß ich noch einmal die Versicherung zu geben habe, daß ich ganz gesund sey und wie zuvor blühe. O(nkel) Professor lächeret mich, wie er nun auf einmal hintereinander nach Utzenstorf kommt, das letztemal gewiß nur, um dem Schult(heiß) Gesellschaft zu leisten. Mich wundert, wie es dem guten Mann zuschlägt, in s(einem) Alter noch berühmt zu werden[37]). Es ärgert mich nur, daß ich die beste Gelegenheit, es jung zu werden, versäumen muß. Wäre ich zu Hause, so setzte ich mich auf der Stelle auf die Hosen und schriebe eine Vergleichung uns(eres) Systems mit dem katholischen, was manchem ehrlichen Pfarrer bey den jetzt befohlenen Controverspredigten zur großen Erleichterung gereichen und den Schweis trocknen, wohl auch manches Ungereimte verhüten würde. Das würde ein Staunen geben, wenn mein Namen vor auf einem Titel gedruckt stünde, gewiß selbst meine Schwester kriegte Respeckt vor mir.

---

[36]) Vgl. Anmerkung 18.

[37]) Der 1821 erfolgte Uebertritt des „Restaurators" Carl Ludwig von Haller zum Katholizismus hatte in Bern mächtige Aufregung hervorgerufen und eine große Zahl von Publikationen veranlaßt. Gotthelfs Onkel Professor Studer kommentierte diesen Schritt Hallers in seiner Uebersetzung der „Lettre de Haller à sa famille pour lui déclarer son retour à l'église catholique" (Hallers Brief an seine Familie betreffend seinen Uebertritt zur katholischen Kirche, Bern 1821, VIII und 127 Seiten).



Cuno Amiet, Oschwand — Greti am Tisch (1915)

Nun mußt du auf diese Ehre noch einige Zeit Verzicht thun, aber kömmt Zeit, kömmt Rath.

Vor acht Tagen war der König von England[38]) hier, das war ein Specktakel ohne Ende; sogar uns Studierenden wurde befohlen, uns anzuziehen, wie es Menschen, die auf Bildung Anspruch machen, gezieme. Die guten Göttinger wollten gerne ihre schmutzige Stadt dem Landesvater als eine reinliche zeigen, sie wuschen daher aus Leibeskräften den Abend vor seiner Ankunft die Straßen und Fußbänke, begossen alles fußhoch mit Wasser. So geschah, daß, während es vor dem Thor prächtig trocken war, in der Stadt ein Schmutz war, daß man kaum einen Schritt gehen konnte ohne Gefahr, Hals und Bein zu brechen. Der alte, hundertjährige Dreck war aller aufgeweicht und breitete seine Arme lockend dem besten und größten König entgegen. Das Beste am ganzen war ein von Studenten gerittenes Carussel und eine Ehrengarde von diesen, ebenfalls zu Pferdte, sammt einem den folgenden Abend dem zurückkehrenden Herzog von Cambri(d)ge[39]) gebrachten Fackelzug. An nichts von diesem nahmen wir Schweizer Theil; wir schlugen den Antrag, mitzuhelfen, unter dem Vorwand ab, man würde uns zu Hause auslachen, wenn wir Republikaner einem Könige huldigen wollten. Dieser Abschlag erwarb uns große Achtung, und man ließ ihn überall gelten.

Der König ist ein versoffener alter Mensch, der täglich sechs Flaschen mit einer F(lasche) Liquor trinkt, allein die Hanoveraner sind ganz entzückt vor ihm, weil er sich huldreich einige Male gezeigt und mit einigen huldreich gesprochen hat, und freudig opferten sie die großen Summen, die seine Anwesenheit kostete. Hier schmeichelte sich, glaube ich, jeder Philister, der König werde bey ihm absteigen oder ihm wenigstens einen Besuch machen; denn Gerüchte, als ob er nicht hier durchkomme, erzeugten allgemeinen Lärm, und um einen Tumult zu verhindern, sandte man eilends eine Deputation nach Hanover. Nun ist jedermann befriedigt, daß er dagewesen, und versichert, daß der König in London von seinem Hause sprechen werde und jedem Individuum des schönen Steckenkorps der hiesigen Bürgerschaft besonders.

Daß Papa meine Idee des einzuführenden Buches in den Schulen genehmigt, freut mich, und um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, werde ich dem Schulmeister selbst einen Entwurf desselben und Instructionen darüber schicken. Mich wundert, daß Fritz schon wieder dagewesen, er war es ja erst; hat er etwa Petitionen vorzutragen gehabt, die er dem Papier nicht anvertrauen wollte?

Der Jungfer Sprünglj lasse sehr danken für ihre Nachrichten, sie grüßen und zugleich mein Bedauern melden, daß nun wieder einer ihren Netzen entgangen, auf den sie halb und halb gezählt. Auch auf mich solle sie nur nicht länger Rechnung machen, denn ich und mein Schnauz — der Backenbart ist erst wieder im Entstehn — werden so sehr gelockt, daß sie beyde wohl des grauen Mütterchens zu Hause vergessen könnten. Die Jungfer Müller allenfalls mag noch etwas warten, ehe sie sich unserm Brugger verspricht; finde ich keine Bessere, so komme ich vielleicht zu ihr.

Profose Bäbj[40]) schafft wieder ab, ehe ich nach Hause komme, sonst frißt mich seine allerliebste Schwester. Übrigens begreiffe ich nicht, wie ihr jemand aus diesem Hause nehmen möget und nicht ein Zöck[41]) sowohl in als aus dem Hause fürchtet. Wenn nur

[38]) Vgl. Anmerkung 19.

[39]) Adolphus Frederick Herzog von Cambridge, der jüngste Sohn König Georgs III. (1774 bis 1850). Er hatte in Göttingen studiert, war 1816—1830 Generalstatthalter, 1830—1837 Vizekönig von Hannover.

[40]) Der Vater dieses Dienstmädchens war Dorfpolizist (Profos).

[41]) Zöck (=Zöök): Liebelei, verdächtiger Umgang mit Mannsleuten.

der gedungene Knecht nicht Baze Hans Uhli oder ein Derendinger[42]) ist, der den Ruf eines zimlich ausgelassenen Kerls gehabt hat.

Schreibst du Julie, so laß doch fragen, ob etwa ein Brief von Ludj verlohren gegangen oder mein Schreiben an ihn; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß er mich sonst so lange ohne Antwort ließe.

Du wirst wohl merken, daß ich mit meinem Latein zu Ende bin und eben die le(t)zten Brosamen zusammengewüscht. Zudem ist Zeit mit dem Brief auf die Post und mit mir ins Collegium. So lebe denn wohl, grüße Papa, Mama tausendmal, die übrigen auch von d(einem) B(ru)d(er) Albert.

Die größere Schweiz / Von Edgar Steuri

Das Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft ist im Vergleich mit den wichtigeren Staatengebilden Europas und der übrigen Kontinente eng umgrenzt. Wenige Eisenbahnstunden trennen den Rhein vom Leman, den Tessin vom Bodensee, den Jura von den Bündnergebirgen. In der Völkergemeinschaft des heutigen Zeitalters sind aber für die Bedeutung eines Staates nicht bloß seine territoriale Ausdehnung und die absolute Bevölkerungsziffer maßgebend, und es wird niemand einfallen, etwa die zwar riesigen Ländereien Innerafrikas oder Sibiriens mit unserem Lande auf dieselbe Stufe zu stellen. Was das moralische Gewicht eines Landes ausmacht, ist die Gesamtheit seiner kulturellen Leistungen, als da sind: Die erreichte Vervollkommnung der staatsrechtlichen Ordnung in der Richtung einer Gesellschaftsorganisation, welche dem einzelnen Bürger aller sozialen Schichten und seinen Gruppierungen, aber auch der Eigenart der Landesteile, Landessprachen und Glaubensbekenntnisse möglichst vorteilhafte und möglichst freie Wirkungsbedingungen sichert, die aber gleichzeitig aus den oft widerstreitenden Komponenten eine kraftvoll verwirklichte Resultante des Staatswillens und nationalen Lebens aufrichtet.

Im einzelnen sind es die Äußerungen der Wissenschaft und Kunst, der Stand unserer sozialen Gesetzgebung und deren Einrichtungen, die Leistungsfähigkeit von Industrie und Landwirtschaft, die Entwicklungsstufe des Verkehrs, aber auch des Erziehungswesens, welche für unser Ansehen nach außen in die Wagschale fallen, welche unserer Stimme und unsern Vorkehren für die Wohlfahrt des Landes und seiner Bürger Nachdruck verleihen.

Auf die stete Festigung dieser moralischen Position müssen unsere Kräfte gerichtet sein. Wir wohnen heute einem stillen, aber gigantischen Kampf bei: Er geht in der Völkergemeinschaft um den Sieg des Rechts- oder des Gewaltgedankens. Dabei kommt eine Ausscheidung etwa nach Parteien des Weltkrieges gar nicht mehr in Betracht. Eine andere Gruppierung wird sich ergeben. Die Führung dieser Gemeinschaft der Zukunft werden Nationen übernehmen, deren kulturelles Ansehen sie dazu befähigt. Noch liegt die Zeit zwar fern, wo das prestige de la force endgültig abgewirtschaftet haben wird. Vielleicht bleibt jene Zeit der Menschheit überhaupt versagt. Daß sie aber komme, muß besonders ein Land erstreben, das über wenige oder keine Voraussetzungen zur Geltendmachung des andern Prinzips verfügt, das klein ist an Bodenbesitz und Einwohnerzahl, das keine Millionenarmee, keine Meerhäfen, keine Rohstoffe und keine Kolonien besitzt.

Keine Kolonien?

---

[42]) Derendingen ist ein kleines, zum Kanton Solothurn gehörendes Bauerndorf nördlich von Utzenstorf.